Zeitschrift: Jahrbuch Archäologie Schweiz = Annuaire d'Archéologie Suisse = Annuario d'Archeologia Svizzera = Annual review of Swiss Archaeology

Herausgeber: Archäologie Schweiz

Band: 92 (2009)

Buchbesprechung: Anzeigen und Rezensionen = Avis et recensions = Avvisi e recensioni

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahrbuch Archäologie Schweiz 92, 2009, 351-354.

Anzeigen und Rezensionen – Avis et recensions – Avvisi e recensioni

Margarita Díaz-Andreu, A World History of Nineteenth-Century Archaeology. Nationalism, Colonialism, and the Past. Oxford Studies in the History of Archaeology. Oxford University Press, Oxford, New York 2007. 486 S., 5 Abb.

Margarita Díaz-Andreu hat sich in ihrem Buch viel vorgenommen. Eine Weltgeschichte der Archäologie im 19. Jahrhundert zu schreiben, sich die Geschichte der Archäologie im Spannungsfeld von Internationalismus und Globalität zu denken, ist kein einfaches Unterfangen, gerade wenn diese Entwicklung nicht teleologisch als eine Geschichte grosser Männer und ihrer Entdeckungen dargestellt, sondern in Verschränkung mit den gesellschaftlichen Umständen aufgeschlüsselt wird.

Der globale Diskurs der Archäologie im «langen 19. Jahrhundert» (1789-1914) eröffnet sich durch die damals verstärkten kolonialen Ambitionen (S. 23). Díaz-Andreu zeigt in vier Teilen die wissenschaftshistorische Entwicklung der Archäologie auf: von der Archäologie «grosser Zivilisationen» in der Renaissance (I) über die Archäologie des Imperialismus (II) bis hin zur Kolonialarchäologie (III) und der Archäologie im Spannungsfeld von Nationalismus und rassistischen Deutungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (IV). Sie stellt schlaglichtartig die Entwicklungen in Nord- und Südamerika, Indien, China oder auf dem afrikanischen Kontinent dar und behandelt auch die massgebenden Impulse auf die Methoden und Inhalte der verschiedenen Archäologien, so die Religion, die Aufklärung oder der Evolutionismus. Imperialismus, Kolonialismus und Nationalismus waren die grundlegenden Strömungen, um die sich archäologisches Wissen im 19. Jahrhundert rankte. Die Archäologie war damit Teil des hegemonialen Machtdiskurses, denn durch sie liessen sich die «Anderen» definieren und als «Primitive» in Bezug zur eigenen, als überlegen gedachten Kultur setzen (S. 7f.). Die Erforschung der griechischen und römischen «Hochkulturen» der Antike diente dabei als identitätsstiftendes Element für die Bildung der eigenen Nation (S. 12f.). So verwendete Napoleon Bonaparte das Bild des Römischen Reiches, um Frankreich eine historische Legitimation zu verschaffen. In den deutschsprachigen Gebieten führte der Philhellenismus zu einer Verbindung zwischen der griechisch-antiken Gesellschaft und der zeitgenössischen deutschen Kultur (S. 49f.). Das vermeintlich «goldene Zeitalter» in der Vergangenheit wurde demnach verwendet für die Konstruktion und Legitimation einer «besseren Staatsordnung» in der Jetztzeit. In diesen Kontext verortet die Autorin auch die frühe, der Linguistik entsprungene Idee von den «Ariern» (S. 223f.), eine Denkfigur, die später der Boden für die Theorien der Rassisten bildete. So wurden den Phöniziern, als Semiten taxiert, Eigenschaften wie «Lüsternheit, Kindermord und Heidentum» zugeschrieben (S. 158f.), die im Gegensatz zum angeblichen «Heroismus, Stolz und Gottesgläubigkeit» der «Arier» standen. Verstärkt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts radikalisierte sich diese Anschauung, «Rassen» und die Unterschiede unter denselben wurden zentral (S. 212f.). Ethnien, die keine übergeordnete staatliche Organisation aufwiesen, wurde die eigene Geschichte abgesprochen, ihre Gesellschaften aus der Chronologie ausgekoppelt und als analoge Modelle dargestellt, um zu veranschaulichen, wie die eigenen prähistorischen Vorfahren in der Urzeit gelebt haben sollten. Sie waren demnach lebende Spiegelbilder aus einer längst vergangenen Zeit, die in ihrer Entwicklung stehen geblieben seien (S. 278f.). Nicht zuletzt wurden solche Prämissen erhärtet durch die Anthropologie. So stellte der Brite Thomas Huxley 1863 fest, dass die australischen Aborigines nicht nur ähnliche Schädelformen hätten wie die Neandertaler, sondern auch auf derselben kulturellen Entwicklungsstufe stünden (S. 300f.).

Erfreulich ist, dass die Autorin nicht nur die Prähistorie behandelt, sondern das disziplinäre Feld auf die Mittelalterarchäologie, die klassische und die vorderorientalische Archäologie ausweitet. Sie sieht die kolonisierten Länder nicht als passive Opfer, sondern als handelnde Akteure, die sich gegenüber den Kolonialmächten in einer Bandbreite von Anpassung, Widerstand oder der Konstruktion von eigenen nationalistischen Konzeptionen positionierten. Kritisch ist anzumerken, dass Díaz-Andreu kaum Primärquellen verwendet und sich vornehmlich auf bereits bestehende Studien stützt. Dies birgt die Gefahr, dass in der Fachliteratur eingesessene Paradigmen weitergeschleppt werden, wo eine kritische Sichtung der Quellen möglicherweise zu neuen Schlüssen geführt hätte. Ein Wermutstropfen sind die vielen orthographischen Fehler bei den deutschsprachigen Termini, so für Institutionen und Werke von deutschen Forschern. In einer renommierten Reihe wie den *Oxford Studies in the History of Archaeology* sollte das nicht vorkommen.

Letztlich ist das Buch aber innovativ und aktuell. Innovativ deshalb, weil bisherige Geschichten der Archäologie vornehmlich die Wechselwirkung zwischen politischem Nationalismus oder völkisch-rassistischer Ideologie und Wissenschaft betonten, eine globale Perspektive aber nur in Ansätzen entwickelten. Aktuell ist das Buch, weil es nahtlos an die aktuellen Debatten in Geschichtswissenschaft, Soziologie und Ethnologie anschliesst, wo von der «Weltgesellschaft» und der «*Global History*» die Rede ist. Wichtigste Erkenntnis aus der Lektüre ist, dass die Entstehung archäologischer Disziplinen und die Institutionalisierung derselben eng mit der Bildung der Nationalstaaten verkoppelt waren. Archäologie war Legitimationswissenschaft, die aufgrund ihrer politischen Relevanz von Seiten des Staates gefördert wurde (S. 400f.). Dies ist mitunter der Schlüssel für das Verständnis der Archäologiegeschichte im nachfolgenden 20. Jahrhundert und damit auch grundlegend, um das Verhältnis zwischen Archäologie und Diktatur zu verstehen.

Fabian Link

Markus Asal mit Beiträgen von Sophie Bujard, Evelyne Broillet-Ramjoué, Michel Fuchs und Guido Bruer, Insula 36. Die Entwicklung einer Häuserfront in Augusta Raurica. Forschungen in Augst 38. Augst 2007. 334 S., 175 Abb., 35 Tab., 26 Taf.

Nach den monographischen Vorlagen der Befunde und Funde auf Kastelen (FiA 21, 2004; 22, 1999; 23, 1996, FiA 24, 2003) im Norden der Oberstadt sowie dem Süd- und Südwestquartier (FiA 33, 2003; FiA 36, 2006) erlaubt die Auswertung der 1984 untersuchten Häuserfront der am Cardo Maximus gelegenen Insula 36 einen weiteren Einblick in die Entwicklung des städtischen Wohn- und Lebensraumes der Oberstadt von Augusta Raurica.

Dem einleitendem Teil (S. 15-25), in dem verschiedene Aspekte der Ausgrabung, der Auswertung sowie der Stand der Erforschung der angrenzenden Insulae beleuchtet werden, folgt das Kernstück des vorliegenden Bandes mit der detaillierten Diskussion der fünf bzw. sieben Bauzustände (A-G), die von einem Befundkatalog begleitet wird (S. 27-117). Die folgenden Kapitel sind dem Fundmaterial gewidmet: Mit dem Hauptziel, die erarbeiteten Bauzustände und -phasen zu datieren (S. 119-140), werden zunächst ausgewählte stratifizierte Fundensembles vorgelegt und diskutiert (S. 119-140, mit Taf. 1-26). Ein weiterer Beitrag (Evelyne Broillet-Ramjoué und Michel Fuchs, S. 141-171) beschäftigt sich mit der Rekonstruktion und Interpretation von 7 Wandmalereiensembles aus den Gebäuden des Bauzustandes E. Es folgt die Auswertung der Tier-

knochen und deren Einbindung in den gesamtstädtischen Kontext (Guido Breuer, S. 175-208). Den Abschluss bildet eine Gesamtsynthese, in der die Baugeschichte zusammengefasst und interpretiert, mit den Resultaten der Teiluntersuchungen ergänzt und in die soweit bekannten Entwicklungen der umliegenden Insulae eingebettet wird. Eine leider kaum lesbare synoptische Befundübersicht ist in der Zusammenfassung untergebracht (S. 219-229).

Wie in den angrenzenden Areale setzt die Besiedlung der Insula 36 mit einer lockeren Holzbebauung (Pfosten-Schwellriegelkonstruktionen) - einem von zwei handwerklich genutzten (Werk)Hallen flankierten zentralen Gebäude - im 1. Jz. v. Chr. ein (*Bauzustand A*). Die drei Häuser grenzen an einen 3.4 m breiten, an die Strasse (Wildentalstrasse) stossenden Gehweg bzw. an den rückwärtigen Innenhof. Interessant, aber isoliert, bleibt eine Grube, die auf Aktivitäten vor der ersten Insulaüberbauung hinweist.

Rund eine Generation später, um 20/30 n. Chr., wird die Strasse um 1.7 m verbreitert, eine stadtplanerische Massnahme (*Bauzustand B*), die auch in anderen Quartieren zu beobachten war. Sie ging einher mit einer neuen mehrphasigen Überbauung, deren strassenseitige Front nunmehr um 1.5 m zurückversetzt war und aus mit Lehm ausgefachteten Ständerbauten bestand, sich ansonsten weitgehend Kontinuität zur älteren Bebauung zeigt.

Wenn nicht bereits während Bauzustand B, so wurden spätestens nach einem Brand um 50/60 n. Chr. mit Beginn von *Bauzustand C* die definitiven, bis ins 3. Jh. gültigen Baulinien festgelegt. Sie begrenzten drei Holzbauten, deren Hauptwände teils nun aber auf gemauerten Sockeln standen. Die erfasste Häuserzeile wurde von einem zentral gelegenen, zweiteiligen Bau (unterteilter Ostteil, Halle/Hof im Westteil) dominiert, dessen Innenstruktur in seinen Grundzügen bis ins 3. Jh. beibehalten wurde. Als neues oder neu fassbares Bauelement ist die Portikus zu nennen. Wie dies auch andernorts zu beobachten ist, bestand hier ein enger baulicher Bezug zwischen Gebäude und Portikus, der auf die Zugehörigkeit des Portikusbereiches zur Parzelle und damit zu Privatbesitz schliessen lässt.

Zu Beginn des 2. Jh. (*Bauzustand D*) wurden neben Holzbauten die ersten massiven Steinbauten mit gemeinsamen Hauswänden errichtet. Ein schrittweiser Ausbau in Stein ist in der Zeit zwischen dem Ende des 1. Jh. und dem mittleren 2. Jh. in den umliegenden Insulae und in anderen Quartieren ebenfalls festzustellen.

Kaum grundlegende Veränderungen in der Bebauungsstruktur erfolgten im Rahmen der Wiederaufbauten nach zwei grösseren Branden um die Mitte des 2. Jh. (*Bauzustand E*) und am Ende des 2. Jh. (*Bauzustand Eb*). Die Gebäude letztgenannten Bauzustandes zeichnen sich aber durch eine besondere, luxuriöse Innenausstattung mit beheizbaren Räumen, Wandmalereien und Mosaiken aus. Eine merkwürdige Besonderheit ist die Umgestaltung eines Teils des von jeher zweiteiligen zentralen Baus zu einem «Innenhof» mit einem als Triclinium gedeuteten Raum.

Nach einem weiteren Brand im 2. Drittel 3. Jh. (t.p. 241) verlieren sich die Spuren: Die *Bauzustände F und G* umfassen Funde aus den Deckschichten(F) sowie Einzelbefunde (G), die auf eine weder zeitlich noch funktional näher einzugrenzende Nutzung des Areals ab der 2. H. 3. Jh. hinweisen.

Wohl wissend, dass man als LeserIn bereit sein muss, sich mit dem Autor vollständig in die Befundsituation und Baugeschichte hineinzubegeben, seien hier einige kritische Anmerkungen angefügt: Eine auch in grafischer Hinsicht klarere und konsequenter eingehaltene Struktur der Befundvorlage hätte viel zur besseren Lesbarkeit beigetragen und damit die Qualität der geleisteten Arbeit besser zur Geltung gebracht. Die grabungs- und bautechnischen Detailinformationen, die oft auch Einträge aus dem Befundkatalog wiederholen, lassen den Leser manchmal rasch den Faden verlieren. Wenig Halt bieten dabei die bis zu 12stelligen Buchstaben- und Zahlenfolgen, die für die Befundansprache verwendet werden. Sie zeugen zwar von einer durchdachten Systematik, erweisen sie sich letztlich mehr als ermüdende Stolpersteine und weniger als eine Möglichkeit, den Text zu entlasten und eine direkte Verbindung von Bild und Text zu gewährleisten.

Nichts desto trotz verdient die minutiöse und aufwändige Kleinarbeit, die hinter diesem Einblick in die Augster Stadtgeschichte steckt, volle Anerkennung. Man ist angesichts der Augster Produktivität bester Hoffnung, dass mit der Auswertung weiterer Grabungen nun nach und nach die räumlichen und zeitlichen Lücken gefüllt und ein umfassendes Bild des urbanen Lebensraumes mit all seinen Aspekten gezeichnet werden kann.

Christa Ebnöther

Stefanie Martin-Kilcher, Heidi Amrein, Beat Horisberger, Der römische Goldschmuck aus Lunnern (ZH). Ein Hortfund des 3. Jahrhunderts und seine Geschichte. Avec des contributions de Mylène Ruoss, Patrick Nagy, Jürg Leckebusch, Alexander Voûte, Hortensia von Roten, Debora Schmid, Stefan Sonderegger, Anita Bruman Cullen, Katja Hunger. Collectio Archaeologica 6. Musée national suisse et Chronos Verlag, Zurich 2008. 369 p., 257 ill.

Le trésor de Lunnern, découvert le 17 novembre 1741, constitue un ensemble archéologique exceptionnel à plusieurs titres: par la richesse et la diversité de sa composition, par les circonstances de sa découverte et de sa publication - une des premières fouilles à but scientifique - par l'intérêt suscité auprès des autorités politiques locales et des savants européens du siècle des Lumières, enfin par son intégration rapide dans les collections publiques en raison de sa valeur historique. L'étude pluridisciplinaire proposée, fruit d'une collaboration entre une douzaine d'auteurs, résulte d'un projet dû à l'initiative de l'Institut de préhistoire et d'archéologie des provinces romaines de l'Université de Berne, auquel se sont joints le Musée National Suisse et l'archéologie cantonale de Zurich. Elle se propose de réétudier le trésor, son histoire, son environnement et sa signification socio-culturelle à partir de la documentation disponible et à la lumière des progrès méthodologiques actuels.

La première partie de l'ouvrage rappelle les circonstances de la découverte (une fouille entreprise à l'instigation de l'autorité locale), la situation du trésor (dans l'angle maçonné d'une pièce) et sa composition exacte (17 pièces d'orfèvrerie en or pesant environ une livre romaine et 84 monnaies d'argent d'un poids équivalent); elle présente les rapports circonstanciés, les procès-verbaux, les publications détaillées et les illustrations qui ont immédiatement suivi, une riche documentation où l'ont relèvera un tableau du peintre zurichois J. B. Bullinger et une liste complète des monnaies avec leur détermination, permettant de fixer un *terminus post quem* de 249 apr. J.-C.; elle évoque aussi le large intérêt suscité en Suisse et à l'étranger par un trésor d'une valeur exceptionnelle, qui n'a point été fondu ou dispersé comme tant d'autres mais a été sauvegardé en raison de sa valeur comme source historique et document de mémoire; sa publication intégrale en 1767 par le comte de Caylus dans le 7e volume de son célèbre Recueil d'Antiquités lui assurera une notoriété dans toute l'Europe; elle rappelle enfin que la conservation du trésor a été confiée successivement à la bibliothèque municipale de Zurich (en 1761), à la Société des Antiquaires de la même ville (en 1840), puis, dès sa création en 1898, au Musée National Suisse, où les objets sont exposés aujourd'hui. Au cours du temps, les monnaies, distribuées comme cadeaux, dispersées ou intégrées dans des collections, ont disparu, de même que quelques objets. Mais grâce à la documentation d'origine, la totalité des parures et des pièces de monnaies mises au jour en 1741 restent disponibles aujourd'hui pour l'analyse. Le catalogue, très complet, qui intègre les données stylistiques et technologiques, offre pour la première fois une documentation graphique et photographique exhaustive du trésor, qui se compose originellement de deux paires de boucles d'oreilles, six colliers à chaînettes (dont l'un avec pendentif), un fermoir, deux lunules, deux disques de parures et un bracelet comportant des têtes de serpents stylisées. Chaque pièce est soigneusement décrite, analysée et comparée aux découvertes contemporaines similaires, qu'il s'agisse de trésors, de mobilier funéraire ou de statuaire. La data-

tion proposée, entre 250 et 260 environ, est confirmée par les monnaies, concentrées sur une période très courte. Selon la nature du métal, la morphologie et les techniques, les parures peuvent se classer en trois groupes culturels (composantes romaines, gallo-romaines et régionales).
Le trésor de Lunnern est ensuite comparé à la cinquantaine de trésors de parures de la fin du 2e et du 3e s. connus en Gaule et en Rhétie orientale, ordonnés en quatre groupes selon des critères qualitatifs, technologiques et géographiques. Les dépôts monétaires contemporains, au nombre de plus de 1600 en Gaule et dans les provinces rhénanes, sont l'occasion de commentaires sur les lieux, identifiés seulement dans la moitié des cas (maisons, sanctuaires ou lieux sacrés) et les motifs (dons votifs, plus fréquemment présence d'un danger imminent) de l'enfouissement.
A partir de la répartition géographique des objets en or et en argent d'une part, des divers types de bijoux et de fibules d'autre part, la parure, considérée comme un indicateur de l'identité socio-culturelle, permet la distinction de particularités régionales dans le costume (les bracelets à tête animales ou les disques ornementaux, par exemple, constituent des marqueurs régionaux déterminants). Le trésor de Lunnern, indicateur de l'aisance matérielle d'une famille, reflet de la situation économique et de la mode urbaine en Gaule, devait appartenir, sur la foi des sources archéologiques, à deux femmes et à une jeune fille, appartenant à trois générations. Un chapitre établit la synthèse des structures et des objets découverts sur le site, de 1741 à nos jours, à l'occasion de fouilles, de sondages ou de prospections. Il appert désormais clairement que les vestiges appartiennent non pas une *villa*, comme on le croyait naguère, mais bien à une agglomération secondaire (*vicus*), occupée du milieu du 1er au 4e s. au moins, centre régional dans une vallée alors densément occupée, port sur la Reuss et relais sur une voie unissant la région de *Vindonissa* aux vallées de l'Aar et du haut Rhône. Les deux derniers chapitres sont consacrés respectivement au peintre J. B. Bullinger et à son tableau illustrant les fouilles de Lunnern, peint en 1742, et à l'importance de la découverte de 1741 pour le renouveau de la recherche archéologique en Suisse au 18e s.
Sept annexes, dont on ne dira jamais assez l'utilité, complètent l'ouvrage: abondante documentation relative à l'histoire de la découverte, notices concernant les personnalités des 18e et 19e s. qui ont marqué les recherches, catalogue de la totalité des monnaies recueillies sur le site de 1741 à nos jours, analyses métallurgiques et métallographiques du trésor, commentaires des cartes de répartitions figurant dans le texte, tableau des principaux trésors de bijoux de la fin du 2e et du 3e s. et illustrations des ensembles de parures provenant de 14 trésors et d'une sépulture.
Cet ouvrage, richement illustré et documenté, loin de se limiter à l'analyse descriptive et stylistique de beaux objets, a le mérite de replacer les découvertes dans un contexte aussi large que possible et d'ouvrir ainsi des perspectives historiques novatrices; on retiendra, en particulier, la démarches d'identification culturelle à partir des vestiges matériels, un exercice certes difficile et délicat, mais en l'occurrence réussi parce qu'empreint de prudence et bien circonscrit. Les spécialistes trouveront dans ce livre, exemplaire à plus d'un titre, matière à stimuler leur réflexion et les lecteurs cultivés l'occasion de se rappeler, tout en prenant connaissance des résultats d'une recherche répondant pleinement aux exigences scientifiques actuelles, combien les racines du présent se nourrissent aux sources du passé.

Daniel Paunier

Thomas Reitmaier, Vorindustrielle Lastsegelschiffe in der Schweiz. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 35. Basel 2008. 236 S., 277 Abb. Musik-CD.
Das dichte Gewässersystem in der Schweiz, aber auch in den angrenzenden Gebieten, war über Jahrtausende der wichtigste Verkehrsträger namentlich für Warentransporte. Erst mit dem Bau der Chausseen und Kommerzialstrassen des 18. resp. 19. Jh. und besonders der Eisenbahn im 19. Jh. sollten die Schiffe ihre Position als effizienteste Beförderungsmittel verlieren lassen.
Zu rechtlichen, politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen des spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Transportwesens geben zahlreiche Schriftquellen und Bilder Auskunft; sie sind auch gut aufgearbeitet. Hingegen fehlten bislang - zumindest was die Schweizer Gewässer angeht - Untersuchungen zu den Schiffen selbst. Diese Lücke zu füllen, ist das Kernanliegen des Autors. Darüber hinaus will er nach Massgabe der Möglichkeiten die gefundenen Relikte in Beziehung zu den vorgefundenen Infrastrukturen wie etwa Hafenanlagen sowie zu den schriftlichen und bildlichen Zeugnissen setzen, um weitere Fragen angehen zu können. Reitmaier listet die 42 «derzeit bekannten Wracks vorindustrieller Last(segel)schiffe in Schweizer Gewässern» in einer Tabelle auf (S. 18, Abb. 8). Deren zeitliche und räumliche Verteilung sowie der Platz, den sie im anzuzeigenden Buch erhalten, sind indessen sehr unterschiedlich. Die Mehrzahl der Schiffe lassen sich ins 19. Jh. datieren, manche mit Fragezeichen allerdings. Das Hauptgewicht der Untersuchung liegt auf Funden aus der Zentral- und (Nord)ostschweiz; Wracks aus den Berner und den Westschweizer Seen, die immerhin knapp mehr als die Hälfte der Objekte ausmachen, werden in einem gerade einmal gut 10 Seiten umfassenden Kapitel angesprochen.
Im ersten, mit «Einleitung» betitelten Teil (S. 13-40) beschäftigt sich der Autor mit den unterschiedlichsten Bereichen: Vom Forschungsstand über methodische Überlegungen bis zu einer kurzen Geschichte des Schiffbaus vor allem in Mitteleuropa und Infrastrukturen wie Häfen, Anlegestellen und Fischereieinrichtungen reicht die Palette. Dabei beschäftigt er sich auch mit den drei provinzialrömischen Schiffen von Bevaix NE und Yverdon-les-Bains VD (und nicht NE, wie S. 32f. behauptet); sie sind die ältesten im Band zumindest ansatzweise behandelten Schiffe aus Schweizer Gewässern.
Der darauf folgende Teil (S. 41-80) ist Zeugnissen der Fluss- und Seeschifffahrt aus Weesen SG gewidmet, die 2003 freigelegt wurden: Resten eines sekundär verbauten Flachbodenschiffes, in das eine pfahlfundamentierte Mauer gestellt war, die wohl in der frühen Neuzeit als Ufermauer am damaligen Hafen von Weesen diente. Der Autor untersucht hier nicht nur das Schiff (Datierung, technologische und typologische Aspekte), sondern er bettet es auch in seine Umgebung ein: Er geht auf die Geschichte der Wasserstrasse von Walenstadt bis Zürich seit der Antike und bis ins 16. Jh. ein und beschäftigt sich sodann mit den Organisationsstrukturen - Stichwörter sind etwa die Zürcher Zunftordnung, die Zusammenschlüsse in eine «Niederwassergesellschaft» (zuständig für die Flussschifffahrt unterhalb Zürich) und eine «Oberwassergesellschaft» (Strecke Walensee-Zürich), obrigkeitliche Verfügungen betreffend Schifffahrt. Schliesslich geht er auf die archäologischen Untersuchungen und die mit dem Schiff zusammenhängenden Fragen ein.
Weitere Teile sind den Lastsegelschiffen auf dem Zürichsee (S. 81-103), jenen auf dem Bodensee (S. 104-134) und auf dem Vierwaldstätter- und Zugersee (135-179) gewidmet. Es schliesst sich das bereit erwähnte kurze Kapitel zu den Lastschiffen auf dem Genfersee und im Berner Oberland an (faktisch auch auf dem Neuenburger- und dem Bielersee; S. 180-196). Dass gerade das Kapitel über die Schiffe auf dem Genfersee so kurz ausgefallen ist, erscheint durchaus verständlich, denn irgendwo muss sich jede/r Autor/in eine Grenze setzen. Man wird es aber bedauern, denn hier tritt neben die von den Lastseglern der Deutschschweiz her bereits bekannte Bauweise (Flachboden, Rahbesegelung) ein weiterer, gänzlich anderer Grundtyp, nämlich die Bauweise mit Kiel und Lateinbesegelung. Dass dieser zweite Typ ausschliesslich ganz im Westen der Schweiz auftritt, erinnert an den «Röstigraben», der mindestens seit dem Neolithikum in den unterschiedlichsten Ausprägungen und mit leicht schwankendem Verlauf nahezu durchgehend zu beobachten ist.
Die Teile VII und VIII sind mit «Epilog» und «Abgesang» über-

schrieben. Hier finden sich höchst lesenswerte Kapitel, die man aufgrund des Buchtitels nicht erwarten würde: Im «Epilog» schildert der Autor die Versuche, die hölzernen Schiffe zu motorisieren und damit gegenüber der Eisenbahn und dem Strassenverkehr konkurrenzfähig zu halten. Er skizziert die kurzlebige Episode der mit Petrol (!) betriebenen Schiffsmotoren der Firma Saurer Arbon (S. 205-207). Der «Abgesang» nimmt ein Thema wieder auf, dass der Autor im Verlauf des Buches bereits verschiedentlich angesprochen hat, das natürlich auch zum Thema Schifffahrt gehört, das man aber nicht unbedingt erwarten würde: das Scheitern von Schiffen, die Tragödie von Untergängen.

Der Band, der aus einer 2006 von der Universität Innsbruck angenommenen Dissertation hervorgegangen ist, überzeugt durch die Breite, in welcher der Autor das Thema behandelt. Schade, dass der nach Auffassung des Schreibenden viel zu eng gefasste Titel dem nicht gerecht wird; ein Beispiel wurde eben angesprochen, ein zweites sei nun genannt: die Geschichte der Episode der «Helvetischen Kriegsmarine auf dem Vierwaldstättersee» (S. 177). Jedenfalls ist es erfreulich, dass der Autor dem selbstgestellten Anspruch, nicht nur die Schiffe als solche, sondern auch deren Umfeld zu behandeln, voll und ganz gerecht wird. Erfreulich auch, dass er nicht auf grosse Vorkenntnisse der Leserschaft abstellt, sondern beispielsweise die Fachbegriffe in einem Glossar (S. 223) und in mehreren, in den Text eingestreuten Abbildungen erklärt. Dass er vereinzelt etwas gar weit geht (S. 35, Fussnote 132: die zweite und dritte Bedeutung des Wortes «Zain» haben mit dem Thema Schiffsbau nichts zu tun), mag man der Begeisterung des Autors für das Gesamtthema oder einem pädagogischen Impetus zuschreiben - und allenfalls überlesen. Diese Freude am farbig Darstellen wirkt sich auch beim Thema «Abgesang» ausgesprochen positiv aus: Das Scheitern wird nicht allein in Listenform (z.B. S. 25 und 88) behandelt; vielmehr wird ein Schiffsuntergang von 1764 in Form der 19 Strophen umfassenden Moritat «Das Verunglückte Schiff» erlebbar gemacht, die nicht nur in gedruckter Form nachzulesen ist, sondern die in gesungener Form auf der beigelegten CD zu finden ist – eine ausgezeichnete Idee, zu welcher der Schreibende dem Autor und den Herausgebern gratuliert.

Red.